

# Zeit und Heimat

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur von Stadt und Kreis Biberach

Dienstag, 28. Januar 1969

Beilage der „Schwäbischen Zeitung“ — Ausgabe Biberach an der Riß

Nr. 1 / 12. Jahrgang

## Chr. M. Wieland als Schauspieldirektor

Studien zur Biberacher Theatergeschichte, II. Teil — „Meistersingerspiele“ — Von Friedlinde Buttschardt

Nicht nur Nach- und Zwischenspiele kamen in jener Zeit in Biberach in Mode, auch englische Schauspiele, sogenannte „Vor-Shakespeares“ von ganz niederem Niveau, gegen die dann Gottsched bald seine heftige Polemik richtet, schlichen sich auf dem Spielplan mehrere Male ein und waren sogar sehr beliebt. In diese Kategorie fällt auch das letzte Stück unter Adam, das dreimal an Fastnacht 1740 gegeben wurde: „Titus Andronicus“. Dieses Stück war damals eine Art Bestseller in England und bald auch in Deutschland. Es wurde immer wieder gespielt, obwohl sehr viele blutige Greuel darin vorkamen; aber anscheinend war hier der Zeitgeschmack zu suchen und die Art von Nervenkitzel, die die Menschen damals liebten. Eine große Anzahl von Bearbeitungen sind von diesem Stück entstanden, schließlich hatte sich auch Shakespeare damit befaßt und es auf eine gewisse Art „theaterfähig“ gemacht. Diese Bearbeitung kam aber erst spät auf die deutsche Theaterbühne, erst einige Jahre nach der sensationellen „Sturm“-Aufführung, die den Theatergeschmack sehr deutlich auch in Biberach wandelte. Nach dem „Titus Andronicus“ mußte zur Beruhigung der Gemüter jeweils ein heiteres Nachspiel gegeben werden.

1739 erscheint zum ersten Male ein Stück aus der griechischen Mythologie, „Der siegreiche und verliebte König Alexander“, in dem unter anderem auch Mars, Jupiter, Pluto, Neptun, Cupido und Venus auftraten, und gleich einen Monat später gab man den „König von Persien“. Im allgemeinen ist jedoch bei der Auswahl der Stücke die große Vergangenheit des Mysterienspiels in Biberach zu spüren, denn die meisten Stücke waren der Kirchengeschichte oder Bibel entnommen. Vielleicht wurde dies auch noch dadurch verstärkt, daß Adam selber Theologe war. Gleich sein erstes Stück war „Der römische Feldoberst Placidus oder der von Gott bekehrte Eustachius“. Es folgten „Der verfolgte und von Gott beschützte David“, „Die Märtyrerin Dorothea“, „Steinigung des Stephani und Pauli Bekehrung“, „Der wundertätige Prophet Elias“, „Die Bekehrung der Sachsen zum Christentum“ und viele andere.

Evangelische Theaterspielzeit war Fastnacht und Weihnachten und meist wurde zu beiden Zeiten ein Stück gegeben mit jeweils drei bis vier Vorstellungen. Das war beachtlich für eine solch kleine Gesellschaft und erforderte eifriges Proben und große Schauspielfreude von den Komödianten. Neunzehn Aufführungen, zum Teil mit Nachspielen, wurden in den neun Direktionsjahren Adams gegeben, und nur einmal wurde ein Stück später nochmals wiederholt.

Vieles weist darauf hin, daß das Komödienwesen sich eigentlich erst unter Adams Direktion sichtbar verwirklichte. Seine Vorgänger waren noch weitgehend mit dem Aufbau der Gesellschaft beschäftigt, während sich bei Adam diese äußerlichen Dinge größtenteils schon eingespült hatten. Er konnte seine ganze Energie auf die Schauspielerei verwenden und dem Komödienwesen in seiner Entwicklung um ein bedeutendes Stück weiterhelfen.

### Änderungen in der Vorstandschaft

Nach Adam wurde Leo von Löwen als Direktor erbeten. Auch unter seiner Direktion bedurfte es einiger Neuerungen und Zusätze in den Statuten, die sich mit der Zeit als notwendig erwiesen. Vor allem gab es jetzt auch Änderungen in der Vorstandschaft: neben dem Direktor (Intendant) wurde die Stelle eines Con-Direktors oder Obervorstehers (Regisseur) eingerichtet; während den beiden weiteren Vorstehern die Kasse, Protokolle und Eintragungen ins Comœdienbuch unterstanden.

Diese Verstärkung an der Vereinsspitze läßt vermuten, daß damals schon der Vereinshaushalt nicht leicht zu besorgen war und leichte finanzielle Schwierigkeiten drohten. Es galt, die Einnahmen mit den Ausgaben in Einklang zu bringen;

dabei sollte möglichst noch etwas übrig bleiben, um den guten Willen, die Freude und geopferte Freizeit der Schauspieler wenigstens mit einer kleinen Aufmerksamkeit zu entlohnen und die Spieler neu damit anzuspornen. Wieder umfaßten die neu formulierten Statuten 30 Punkte und wurden von 20 Bürgern, der bisher größten Mitgliedschaft, unterzeichnet.

Die von Löwensche Zeit unterscheidet sich in vielem von der seines Vorgängers. Adam war Geistlicher und holte deshalb seine Stücke mit Vorliebe aus der heiligen Geschichte, während von Löwen jetzt in verstärktem Maße zu Stücken aus der Profangeschichte griff, die aber oft auf Stellen des Alten Testaments anspielten.

### Erstmals Musik und weibliche Rollen

Jetzt spielte auch die Musik eine größere Rolle und nahm von Aufführung zu Aufführung einen wichtigeren Platz ein. Es begann mit einem vom Orchester begleiteten Duett im Prolog, später wurden auch zwischen den einzelnen Akten Duette gegeben und schließlich an den Anfang oder Schluß immer ein Singspiel gesetzt, das man als eine Art Meistersingerspiel bezeichnen kann (jedoch ohne Singwettbewerb).

Noch eine dritte, damals sensationelle Neuerung leistete sich von Löwen. Er führte viele Stücke mit weiblichen Rollen auf, die er anfangs nur teilweise, später jedoch alle mit „Frauenzimmern“ besetzte. Der erste entscheidende Schritt wurde 1741 gemacht:

„Am 2., 14. und 16. Febr. 1741 ist gespielt „Der königliche Maler“ mit 22 Personen, unter denen vor dem Akte zwei Singende auftreten. Dieses Schauspiel ist von Klauflügel nach einem älteren Stück bearbeitet und hat sieben Frauenrollen, wovon sechs von Männern gespielt, die siebte aber, die Prinzessin Siphra, zum ersten Mal von einem Frauenzimmer gegeben wurde, nemlich von der Jungfrau Regine Keller.“

Das bedeutet jedoch noch nicht, daß Regine Keller in die Gesellschaft als Mitglied aufgenommen worden wäre, so fortschrittlich konnte von Löwen nicht sein. Schon im 17. Jahrhundert ließ der Magister Welthen auf seiner Wanderbühne die weiblichen Rollen durch Frauen darstellen; wieder war es also die Wanderbühne, die Vorbild war; diesmal aber sicherlich im positiven Sinne.

Als vierte Neuheit der von Löwenschen Direktionszeit können auch die Prologe angesehen werden, in denen oft allegorische und mythologische Figuren auftraten. Sie waren ob ihrer derben Anspielungen und bissigen Humors bei den Biberacher Persönlichkeiten gefürchtet, so daß in dem 28. Artikel der 1749 herausgegebenen Statuten nachdrücklich darum gebeten wird, diese ärgerlichen Nachspiele um der christlichen Ehrbarkeit willen zu unterlassen. Neu war auch das Sammeln von Theaterstücken in einer theatereigenen Bibliothek, zu der allerdings schon Adam den Anstoß gab und durch eigene Schenkungen den Grundstein legte.

Manche Stücke waren nun nach vieler Empfinden sehr unpassend, wie jener „Titus Andronicus“, und mußten umgeschrieben werden, um sie wieder spielbar zu machen. Dazu fand sich ein vielseitig begabter Mann, ein kleines „Genie“. Der Kunstmaler Johann Martin Klauflügel — zugleich Schauspieler — versuchte sich auch in der Dichtkunst, und dies mit großem Erfolg, denn allein neun seiner Stücke wurden in der Zeit von 1741—1748 aufgeführt; Stücke, die er zum Teil selber verfaßte, aber auch Bearbeitungen der englischen und holländischen Schauspiele. Es wehte ein anderer Wind durchs „Theatro“ als bei Adam, was bei den Inszenierungen besonders deutlich wurde, jedoch auch allein von der Auswahl der Titel her:

März 1745: „Der verwirrte Sicilianische Hof oder der König Karl“. Auch dieses Stück wurde von Klauflügel neu bearbeitet. Die Frauenrolle

spielte wieder Regina Xeller. Unter den Personen waren zwei Sänger.

Februar 1747: „Die aegyptische Olympia“ wurde von 20 Personen gegeben. Das Singspiel „Andromeda“ ging voraus. Es folgte das Nachspiel für 9 Personen „Von des Harlekins singendem Kind“. Alle weiblichen Rollen wurden von Frauen gespielt.

Die letzte Vorstellung unter Löwens Direktion war „Der Erzzauberer D. Johann Faustus“ in einer Bearbeitung von Klauflügel. Obwohl „Faust“ ein urdeutsches Trauerspiel ist, muß der Klauflügelschen Fassung ein englisches oder holländisches Stück zu Grunde gelegen haben, was auch die darin vorkommenden Personen vermuten lassen. Wahrscheinlich kam während des 30jährigen Krieges das „Faust“-Trauerspiel nach England und wurde jetzt wieder auf die deutsche Bühne zurückgebracht. In dieser Auswahl der Stücke spiegelt sich viel von der damaligen Theaterentwicklung wieder: zunehmende Darstellung der weiblichen Rollen durch Frauen; profane Stücke mit religiösem Anstrich, fester Platz der Singspiele bei den Aufführungen usw. Löwen legte 1748 sein Amt nieder, was er mit der Genugtuung tun konnte, viel für seine Gesellschaft geleistet zu haben.

### Häufiger Direktorenwechsel

Die folgende Periode war wohl die bisher ereignisreichste seit Bestehen der Gesellschaft. Die Direktoren wechselten nun häufiger: 1748 bis 1752 Kanzleiverwalter Johann von Hillern, 1752—1753 Johann M. Klauflügel leitet die Gesellschaft bis zur Wahl eines neuen Direktors, 1753—1755 Johann David Wechsler, 1755—1760 Justin Heinrich von Hillern. Jeder Direktor hatte bisher seinen eigenen Stil in der Schauspielerei in Biberach verfolgt. Dies bestätigten auch die neuen Schauspieldirektoren, die immer wieder versuchten, neue Impulse zu bringen.

Johann von Hillern war bestrebt, besonders gute Stücke aufzuführen, wie „Malvata“, „Der römische Kaiser Otto“ und viele andere. In seiner Zeit malte auch Klauflügel die erste Tafel, das „Vereinsfoto“ der damaligen Zeit, die in der Herberg aufgehängt wurde. Dargestellt sind drei Schauspieler auf einer runden Bühne, die von Zuschauerrängen umgeben ist.

Klauflügel hat nicht das wirkliche Biberacher Theater darstellen wollen — drei Ränge gab es im Theater in der Schlachtmetzig noch nicht —, aber die Kleidung der Schauspieler und die Figuren sind sicherlich der Wirklichkeit abgeschaut. Der Wunsch der Gesellschaft war es, daß darauf ein „comœdie embleme“ gemalt würde und daß diese Tafel aus der „Bix“ bezahlt würde. Wahrscheinlich waren solche Sonderausgaben für die ohnehin recht schmale Vereinskasse zuviel, denn gute Aufführungen auf die Bühne zu bringen war in vieler Hinsicht mit Mehrkosten verbunden (neue Bearbeitungen, Kostüme, geschmackvolle Figuren etc.). Bei den kleinen Einnahmen und großen Ausgaben wurden die Geldrückzahlungen für Hillern und seinen Vicedirektor Doll allmählich zu einem Problem, das sie nicht zu meistern wußten und deshalb 1762 ihre Ämter niederlegten.

Der Verein war jetzt ohne Direktor, und wer wollte diesen Posten unter solch schwierigen Bedingungen antreten? Viele hatten die Gesellschaft verlassen und spielten nur noch als Gast mit, denn sie befürchteten sonst, auch noch zur Zahlung der Schulden herangezogen zu werden. So bestand die Gesellschaft nur noch aus acht Mitgliedern, spielte aber trotzdem unter Klauflügels Leitung weiter. Er versuchte wohl, Ordnung in die Finanzen zu bringen, was ihm aber in dem einen Jahr seiner Tätigkeit nicht gelingen wollte.

„Nachdem die allhiesige Evangel. Comœdiengesellschaft wegen stark angewachsenen Passivi eine Zeitlang ohne Directorio gestanden, indeme sich T. H. Canzleiverwalter von Hillern Unserer nichts mehr angenommen, so

haben Endesbezeichnete, dieweilen eine und die andere Unordnung einzureißen begunnte, zur Vorbeugung dergleichen Vorfällenheiten mit gnädigem Consens Eines löbl. Evangel. Bürgermeisteramtes als Unsern Directore mangelnst erbetten T. Hw. Hospithal Syndicum Wechßler“.

der sich dann auch sogleich mit Rat und Tat der Gesellschaft annahm und beabsichtigte, nach und nach ihre „Debite“ abzutragen. Er mußte aber die Gesellschaft enttäuschen. 1755 wurde Justin Heinrich von Hillern einstimmig zum Direktor gewählt. Hillern brachte viel Talent und Theaterbegeisterung mit und traute sich zu, dieses Amt auch unter den gegebenen schwierigen Umständen zu übernehmen. Doch auch unter ihm schienen sich die finanziellen Verhältnisse nicht wesentlich gebessert zu haben, obgleich seine verhältnismäßig lange Amtszeit und spätere Wiederberufung darauf schließen lassen, daß er die ihm anvertraute Gesellschaft dennoch gefördert hatte. Anfangs des Jahres 1760 konnten sich Gesellschaft und Direktorium wegen des Stückes „Die verliebte Margarin“ nicht einig werden; es wurde aber schließlich doch „wider Belieben und Willen des Directoris“ aufgeführt, so daß Hillern zurücktrat und damit seinem Amtskollegen Wieland den Platz frei machte.

### Wielands Einfluß im Theaterleben

Noch im Jahr 1760 kam der damals schon berühmte, erst 27jährige Dichter Christoph Martin Wieland in seine Heimatstadt zurück, wo er zum Kanzeleidirektor und Senator gewählt wurde. Man erwartete einiges von ihm; auf dem Gebiet der Schauspielkunst vielleicht sogar etwas Außergewöhnliches. Wieland wurde am 5. September 1733 im Pfarrhaus zu Oberholzheim geboren. Als Wieland drei Jahre alt war, wurde sein Vater nach Biberach versetzt, in die Stadt, in der Wielands Ahnen noch 200 Jahre zurückverfolgt werden können. Wieland übersetzte schon mit sieben Jahren den „Nepos“, mit zehn Jahren Vergil und Horaz. Als 14jähriger kommt er an die Klosterbergschule nach Magdeburg und zwei Jahre später auf die Universität in Erfurt, die er Ende 1750 mit Tübingen vertauscht. Statt nach des Vaters Wunsch Rechtswissenschaft zu studieren, beschäftigte er sich lieber mit Philosophie, Philologie und Geschichte. Die ersten Lehrgedichte entstehen, beeinflusst durch seine Liebe zu Sophie Gutermann - spätere Sophie La-Roche - und ziehen die Aufmerksamkeit des geistigen Deutschlands von damals an. Auch Bodmer, dem Schweizer Dichter und Literaturhistoriker, fällt der junge Wieland auf. Er lädt ihn 1752 zu sich nach Zürich ein. Zwei Jahre war Wieland von Bodmer beeinflusst, der, im Gegensatz zu Gottsched in Deutschland, in Zürich die These vertritt, daß der Dichter aus seiner inneren Anschauung und von der Phantasie geführt schaffen müsse.

Wieland trennt sich von Bodmer, um eine Hofmeisterstelle und später eine Hauslehrerstelle anzutreten. Besonders in seiner Dichtung äußert sich diese Trennung positiv: er schreibt natürlicher, allmählich sich befreiend von der Tugend-schwärmerei des alten Bodmer. Wieland wendet sich nun erstmals dem Theater zu und schreibt seine beiden Trauerspiele „Johanna Gray“ und „Clementine von Poretta“, die ersten deutschen Schauspiele im Blankvers, angeregt durch Rowe und Richardson. Das erstere wurde von der Ackermannschen Schauspielgesellschaft mit Erfolg in Zürich und Winterthur gegeben. 1759 übernimmt er eine Hauslehrerstelle in Bern und lernt dort die geistreiche und belesene Julie von Bondeli kennen und lieben. Kurz darauf erhält er aus Biberach die Nachricht von seiner Wahl zum Kanzeleidirektor und reist rasch ab, ohne von Julie Abschied zu nehmen.

Zum ersten Male wartet auf Wieland ein festes Amt, eine Pflicht. Zu dieser kommt noch hinzu, daß er als jüngster Senator inzwischen traditionsgemäß auch das Direktorium der Schauspielgesellschaft übernehmen mußte, wenn dieses gerade vakant geworden war. Da Justin Heinrich von Hillern 1760 resignierte und Wieland großes Interesse für das Schauspielwesen zeigte (er besuchte eifrig die Proben und hatte durch die Aufführung seines Stückes bei Ackermann schon reichlich Erfahrung gesammelt), so konnte als neuer Schauspielregisseur nur er in Betracht kommen. In der Niederschrift der evangelischen Ratssitzung, in der dieser Punkt behandelt wurde, heißt es:

„Herr Amtsbürgermeister von Hillern proponiren wie daß 1. Hr. Stattamman von Hillern das zeither bey löbl. Evangel. Comoe-dianten-Gesellschaft geführte Direktorium resignirt, einfolglich an dessen Statt ein anderes hiezu taugliches Subjectum zu erwählen und behörig zu instruiren sey. Resol. — Solle Hrn. Canzleyverwalter Wieland das Direktorium der Evangel. Comoe-dianten-Gesellschaft per Decretum Magistratus Evangelici aufgetragen, und demselben recom-mandirt werden . . .“

Die Erwartungen, die die Biberacher an Wieland stellten, waren durch zwei Tatsachen bestimmt; sie hofften auf eine Regelung ihrer Finanzlage — es drohte dem Verein die Auflösung — und vor allem auf einen Aufschwung in ihrem Theaterleben. Kannten sie doch die beiden Wielandschen Tragödien und wünschen diese in ihrer Stadt als deutsche Erstaufführungen unter Wielands Direktion zu sehen. Diese Erwartungen erfüllte er jedoch nicht, denn nicht eines seiner Werke führte er in Biberach auf, vielleicht aus Bescheidenheit, vielleicht aber befriedigten sie ihn in jener Zeit schon selber nicht mehr.

### Von Shakespeare beeindruckt

Um Wieland als Schauspielregisseur in jeglicher Hinsicht verstehen zu können, muß man zuerst die Begegnung Wielands mit Shakespeare zu deuten versuchen, die ihn in seinem Schaffen auf so vielfältige Weise anregte, zu neuen Wegen führte und ihm fruchtbare Impulse zuspielte. Wieland hatte sich in der Schweiz, wahrscheinlich von 1755 an, mit Shakespeare beschäftigt und ist genauso begeistert von ihm, wie zehn Jahre später Goethe. Auch seine Worte: „Ich liebe ihn mit allen seinen Fehlern, seine Fruchtbarkeit ist unerschöpflich . . . Er scheint nichts studiert zu haben als die Natur allein“, die er 1758 ausgesprochen hatte, erinnern an jene, die Goethe 1722 „Zum Shakespears Tag“ in seinem Hymnus hinterlassen hat. Es war ein ganz neuer Wieland, der so dachte und es auch aussprach, ein Wieland, der sich aus dem Bodmerschen Kreis gelöst hatte. Sein Shakespeare-Enthusiasmus war nur auf bestimmte Seiten des Werkes ausgerichtet. Es gab manches, das Wieland von dem Briten trennte. Das mag wohl auch ein Grund gewesen sein, weshalb es ihm nie gelang, in Shakespeares Werk so einzudringen, daß ein „Götz von Berlichingen“ oder „Räuber“ hätten hervorgehen können. Aber Wieland faßte in der Schweiz seinen sehr gewagten Entschluß, Shakespeare vom Blankvers in deutsche Prosa zu verdeutschern, in jene Sturm- und Drangform, die die beiden oben genannten Werke auch kennzeichnet.

Dieser Entschluß, in der Schweiz gefaßt, konnte erst nach seiner Berufung nach Biberach durchgeführt werden, und eigentlich erst die Wahl zum Schauspielregisseur schuf eine Notwendigkeit, die dann den Anstoß zur Übertragung gab.

### Erste „Sturm“-Aufführung

Für seine Biberacher Schauspieler wählte er Shakespeares letztes Stück, den „Sturm“, den er 1760 mit der „Erstaunlicher Schiffbruch“ übersetzte und im September desselben Jahres unter seiner eigenen Leitung auf der Biberacher Bühne mit seinen Komödianten gab. Diese Aufführung im Übergeschoß der Schlachtmetzg war die erste echte Shakespeareaufführung auf deutschem Boden, denn das, was die englischen Komödianten bisher zeigten, war kein Shakespeare, sondern zum Teil übel entstellte Gruselgeschichten. Wieland brachte mit dieser Übersetzung und Aufführung den großen Briten aus seiner Insel-abgeschlossenheit aufs Festland, wo er bis heute der meistgespielte Autor geblieben ist.

Es war für Biberach in jeglicher Beziehung ein Erfolg, auch in finanzieller Hinsicht. Das Theater war jedesmal ausverkauft. Wenn sonst die Kasse nur halbvoll war und 34 Gulden enthielt, so konnten diesmal nach der Vorstellung 60 Gulden und 20 Kreuzer gezahlt werden.

Um dem Bedürfnis des Publikums nach Wunderlichkeiten gerecht zu werden, hatte Wieland

einige Passagen aus dem „Sommernachtstraum“ übersetzt und sie als eine Art Zwischenspiel gegeben. Er fand in Biberach Spieler, die die herkömmlichen Spiele aus der biblischen Geschichte oder Antike in der damals gebotenen Art leid waren und deshalb für alles Neue, und dazu noch aus so berühmter Hand kommend, sich aufgeschlossen zeigten. Hin und wieder wurden schon früher wertvollere Stücke versucht; besonders Klaufügel hatte mit seinen Bearbeitungen ein Gespür für gute Stücke geweckt und 1735 und 1758 wurde bereits ein Corneille, „Die Märtyrer Polyektes und Vanochus“, wahrscheinlich aber nicht in der besten Wiedergabe, gespielt. Für den Geschmack des Zuschauers mußte damals gewohnheitsmäßig Wunderliches passieren, die Tugend leiden und ausgleichende Gerechtigkeit walten; man darf deshalb vermuten, daß Wieland mit seiner „Sturm“-Übersetzung in dieser Hinsicht den Spielern und Zuschauern weitgehend entgegenkam. Die Biberacher wußten diese Aufführung wohl zu schätzen; mit ihr beginnt auch eine Zeit, in der viele weltberühmt gewordene Stücke zum ersten Mal in Biberach von begeisterten Spielern gegeben wurden.

Die „Sturm“-Übersetzung war aber auch für Wieland zu einem Ereignis geworden, denn sie gab ihm Mut, sich an weitere Übersetzungen zu wagen; er nahm sich sogar vor, den ganzen Shakespeare zu verdeutschern und brachte es schließlich auf 22 Übersetzungen. Er hatte schon einige Teile aus dem „Sommernachtstraum“ übertragen und gab hier den Blankvers in flüssigen, rhythmisch geschmeidigen Jamben wieder, manchmal jedoch nicht so buchstabengetreu wie später Schlegel.

Aus der Reihenfolge, beziehungsweise der Auswahl der Wielandschen Übersetzungen kann man ersehen, daß ihn an Shakespeare am meisten fesselte und ihn zu diesem Dienst an Shakespeare für die Deutschen trieb; es war die dunkle Tiefe, aus der dieser schöpfte, all das Phantastische, das trotzdem bedeutsam ist und all das, wo Natur unmittelbar spürbar ist. Auf den „Sommernachtstraum“ folgt „König Lear“, wieder in Prosa, wie die noch folgenden Übersetzungen, denn wahrscheinlich fühlte Wieland das, was Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ meint, wenn er sagt, daß der wirkliche Gehalt nur das ist, was bei einer Übersetzung in Prosa übrig bleibt.

Wielands Übersetzungswerk ist heute verblaßt, der „Sturm“ sogar ganz verschwunden, es hat nur noch historischen Wert. Wieland konnte in seiner Zeit, dem Rokoko, nicht alles erfassen, was in Shakespeare enthalten ist!

Wieland war ein Jahr Schauspielregisseur in seiner Heimatstadt und führte nur dieses eine Stück auf, aber in diesem einen Jahr hat Biberach nach dem Mysterienspiel einen zweiten Höhepunkt in seiner Theatergeschichte erreicht. Ein neues Theaterzeitalter scheint für die Stadt zu beginnen, denn auf dieses einzige Jahr folgt ein halbes Jahrhundert, in dem immer wieder Shakespeare, nach Wielandscher Übersetzung (soweit vorhanden), aufgeführt wird. Erst der schwäbische Landsmann Schiller kann Shakespeare vom Biberacher Spielplan etwas zurückdrängen.

Erfolge und ein volles Theater konnten auch Wieland nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Theaterschulden trotz erhöhter Einnahmen nicht zu tilgen waren. Viele ordentliche Mitglieder wollten aus der Gesellschaft austreten, um das Komödiantenwesen der Zeit gemäß reformieren zu können.

## Meistersingergesellschaft unter J. H. von Hillern

Die ersten fünf Jahre der offiziellen Direktionzeit von Hillerns waren bestimmt durch das Problem der Schuldentrückzahlung. Er zögerte noch lange mit seinem Amtsantritt. Weihnachten 1761 und Fastnacht 1762 wurde ohne Direktorium gespielt. Die Zahl der Mitglieder nahm immer mehr ab, dafür zeigte sich der verbliebene Stamm nicht nur beim Schauspielern geschickt und rege, sondern war sehr darum bemüht, eine Möglichkeit zur Beseitigung der Geld-angelegenheiten zu finden. Sie versuchten beim evangelischen Magistrat, der Stadtkanzlei und dem evangelischen Bürgermeisteramt ein Darlehen zu erhalten, wurden aber überall abgewiesen.

Alles deutete jetzt auf einen akuten Notstand hin, von Hillern konnte nicht mehr abseits stehen und untätig zusehen, sondern mußte die an ihn gestellten Erwartungen auch auf finanziellem Gebiet erfüllen — es wurde nicht umsonst ein wohlhabender Patrizier als Direktor bevorzugt — und befriedigte schließlich die Ansprüche der ungeduldigsten Gläubiger „ex propriis“ aus der eigenen Tasche in bar. Damit war fürs erste die vordringlichste Schuld aus dem Weg geräumt, eine richtige Gesellschaft bestand jedoch nicht mehr, und es schien, als ob das „Komödienspielen Evangelischerseits gar eingestellt werden mußte“. Dies betrachteten jedoch die vier ver-

bliebenen Mitglieder als für das „Evang. Wesen schimpflich“ und sahen letztlich als einzigen möglichen Ausweg, den schwierigen Umstand nochmals dem „allhiesigen Hochlöbl. Evang. Magistrat submisses vorzutragen, wie und was Art dißfalls geholfen werden könnte und möchte“. Für diese Eingabe plädierte auch Wieland. Seine Fürsprache hatte sicherlich Gewicht, so daß ein Vergleich zustande kam, der am 7. Dezember 1767 im evangelischen Magistrat unterzeichnet wurde. Der Schuldrest von 72 Gulden wurde an Herrn von Hillern beglichen und ihm die Vollmacht erteilt, seine Gesellschaft als „Reichsstädt Biberachische Meistersänger Evang. Antheils“ einzurichten. Doch war die Gesellschaft kaum mit einer Meistersingerbühne der Renaissance zu vergleichen; das Gemeinsame war lediglich die soziale Stellung der Mitglieder und der Gesang, allerdings ohne jeglichen Wettkampfscharakter.

Mit dieser Regelung wurde beabsichtigt, den musikalischen Teil der Aufführungen mehr in den Vordergrund zu stellen, um dadurch auf die Bürger einen neuen Anreiz auszuüben, sich auch wieder auf der Bühne zu betätigen. Gleichzeitig sollte damit der musikalischen Theatergeschichte zu einem neuen Aufschwung verholfen werden, was durch die Vergrößerung des Orchesters und in zahlreichen Singspielaufführungen verwirk-

licht wurde. Es bestätigte sich auch, daß der nun schuldenfreie Verein und die Aussicht, Meistersänger zu werden, viele anlockte. Bald waren es mehr ordentliche Mitglieder als jemals in der Gesellschaft eingetragen waren. Dies war ein äußerliches Anzeichen dafür, daß es wieder aufwärts ging; die genauere Betrachtung dessen, was die Komödianten und Meistersänger ihren Zuschauern damals boten, erlaubt ohne Zweifel, jene Epoche eine Blütezeit des Theaters zu nennen, bedingt durch die verschiedensten Faktoren:

Die Aufführungen, die unter von Hillern gegeben wurden, ließen alle von der anfangs ungünstigen Lage nicht das geringste spüren. Wieland stand bis zu seiner Abberufung Hillern mit Rat bei der Stückauswahl zur Seite. So entdeckt man in den Jahren um 1765 Voltaires „Alzire“ und „Zaire“ und Corneilles „Polyneucte“, versteckt hinter „Polyeuktes und Neanhus“ (1764). Betrachtet man das Repertoire noch genauer, so mag „Attilus Regulus, Bürgermeister zu Rom“, Matastasions „Regulus“ sein, die 1765 aufgeführte Pantomime „Arminius“ von Möser stammen, und bei „Sophonisbe“ wird es um Lohensteins Trauerspiel handeln.

#### Zahlreiche Shakespeare-Aufführungen

Als Wieland im Februar 1769 den Ruf als erster Professor der Philosophie an die Universität nach Erfurt erhielt, war dies für Biberach ein großes Ereignis. Wer bis jetzt noch nicht gemerkt hatte, was für ein berühmter Stadtschreiber in ihrer Mitte gelebt hatte, der bildete sich jetzt um so mehr darauf ein. Jeder „gebildete“ Biberacher befaßte sich nun schnellstens mit dem Werk Wielands und besonders auch mit seinen Shakespeare-Übersetzungen, so daß damals Biberach die Stadt war, in der Shakespeare am bekanntesten und meist gelesenen war. Daher kam auch nach Wielands Abgang von allen Seiten der Wunsch, diese Schauspiele auf der Bühne zu sehen. So ist die „nachwielandsche“ Amtsperiode von Hillerns bestimmt durch mindestens vier, wahrscheinlich aber noch mehr deutsche Shakespeare-Erstaufführungen, eingeleitet durch die Wiederaufführung des „Sturms“ (1771). Im folgenden Jahr wurde „Macbeth“ viermal zu Weihnachten gegeben; 1773/74 folgte „Hamlet“ mit drei Aufführungen, 1774 „Othello, der Mohr von Venedig“, 1774/75 „Romeo und Julia“ und im Februar und März 1775 wurde mit „Wie es euch gefällt“ zum ersten Mal ein Lustspiel von Shakespeare gegeben.

Danach folgte eine Pause, bis die Nachfolger von Hillerns diese Reihe der Shakespeare-Aufführungen wieder aufnahmen. Neben dieser Kunstbegeisterung war der Hang zur leichten Muse, die nicht abenteuerlich genug sein konnte,

## Komödiantengesellschaft mit Röhrborn und Stecher

Als am 15. Januar 1779 Justin Heinrich von Hillern sein Amt niederlegte, wurde Matthias Röhrborn zu seinem Nachfolger gewählt, vom Senat „mit Vergnügen bestätigt“ — und dem neuen Herrn Directori alle Assistenz und Unterstützung zugesichert. Röhrborn studierte die Chirurgie und das „Acchouchement“, wurde später sogar geheimer Rat und Pfarrpfleger; für einen einfachen Handwerkersohn eine gewaltige Leistung. In seinem Beruf war er sehr geschickt und in der Umgebung berühmt und beliebt, bei den einfachen Menschen wie auch bei den vornehmen Bürgern und Grafen.

Dadurch, daß er viel mit Wieland verkehrte, fand er Interesse an der Literatur und befaßte sich eingehend mit deutschen Schauspielen. Durch seine Freundschaft mit Sophie La Roche, einer häufigen Besucherin des Grafen von Stadion, wurde er in die Warthäuser Gesellschaft des Grafen eingeführt, in der auch Wieland verkehrte. Er wurde nicht nur gräflicher Leibchirurg, sondern nahm auch an dem Stelldichein teil, das sich bedeutende Persönlichkeiten aus der Umgebung auf Schloß Warthausen gaben, das damals eine Hochburg der Kultur schlechthin war.

Röhrborn brachte also Voraussetzungen für das Amt des Komödiendirektors mit, die eigentlich eine längere Amtszeit hätten wünschen lassen. Aber schon nach drei Jahren trat er wegen einer Meinungsverschiedenheit mit seinen Komödianten zurück, als diese an Weihnachten 1781 die „Agnes Bernauerin“ von Toerring geben wollten, er jedoch für ein anderes Stück stimmte. Diese Uneinigkeit zwischen Direktor und Schauspielgruppe bestätigte wieder einmal, daß die abenteuerlichen Stücke und Versuche von Götznachahmungen immer noch bei den Schauspielern sehr beliebt waren, wahrscheinlich, weil sie leichter zu interpretieren und darzustellen waren. Dadurch zeichnete sich in den folgenden Jahren eine Entwicklung ab, die sich die Spielleiter bis zum heutigen Tage zum Grundsatz machten: immer wieder einige repräsentative Aufführungen herauszubringen, ansonsten jedoch zur Unterhaltung beizutragen. Eigentlich galt dieser Grundsatz nicht erst in der folgenden Zeit, sondern schon immer, nur

trotzdem vorhanden und kommt in den Nachspielen und in einzelnen Hauptstücken zum Ausdruck: „Die türkische Treuherzigkeit“ oder „Der sächsische Prinzenraub oder Kunz von Kauffingen“, das besonders auch später noch großen Anklang fand. Im ganzen gesehen war jedoch die von Hillernsche Zeit durch die Shakespeare-Aufführungen geprägt, und nie mehr bekamen die Biberacher so viele Shakespeares in solch kurzen Abständen zu sehen.

#### Kompositionen des elfjährigen J. H. Knecht

Durch ein zweites, durch den Beitrag der Musik, darf jene Epoche als Blütezeit bezeichnet werden. Schon allein durch den Magistrat waren ihr gewisse Vorrechte eingeräumt worden, die aber nur verwirklicht werden konnten, weil der Direktor selber im richtigen Verhältnis zur Musik stand und es ihm gelang, sie auch bei anderen beliebt zu machen. Von Hillern begann mit kleinen Interludien, aber schon 1763 zum Hubertusburgerfrieden, als ein Freuden- und Dankfest gefeiert wurde, zeigten sich die musikalischen Talente bei einem Singspiel, dessen Text von Wieland stammen soll. Die Musik komponierte der elfjährige Justin Heinrich Knecht, der Patensohn von Hillerns, von dem später noch mehr auf dem Theater gehört werden sollte. Die Nach- und Zwischenspiele waren jetzt meist vertont und genauso beliebt wie schon immer seit ihrem Bestehen.

Was sind jedoch gute Stücke und Singspiele, wenn sie schlecht inszeniert oder dargeboten werden? Gerade die schauspielerischen Leistungen müssen in jener Zeit besonders markant gewesen sein. Wieland gab Schauspielunterricht, unterwies die Spieler in Literatur und Deklamieren und war auf Bitte von Hillerns regelmäßig bei den Proben anwesend, so daß noch lange nach seinem Wegzug ein gut geschulter Schauspielerstamm vorhanden war, der zum Teil sogar über die Tore der Stadt hinaus Berühmtheit erreichte, wie Karl Friedrich Abt und Felicitas Knecht, von denen noch zu berichten sein wird.

Beinahe zwanzig Jahre führte von Hillern das Direktorenamt, und viele Schwierigkeiten und Hindernisse galt es in dieser Zeit zu beseitigen. Doch seine Mühe wurde mit Erfolgen belohnt, um die ihn mancher Schauspielintendant beneiden könnte. Es muß aber in diesem Zusammenhang auch das theaterfreudige und aufgeschlossene Publikum erwähnt werden, denn nur durch dessen Interesse und Aufmerksamkeit hatten die Schauspieler ein Gegenüber, das sie selber immer wieder neu anregte und zu noch besseren Leistungen anspornte.

der Geschmack hat sich gewandelt, und es fällt schwer, Unterhaltungsstücke der Anfangsjahre, wie der schon mehrmals zitierte „Andronicus Titus“, als solche heute noch zu verstehen. Das Repräsentativstück unter Röhrborn war 1781 „Emilia Galotti“ von Lessing unter einer Reihe von Unterhaltungsstücken. Die „Agnes Bernauerin“ jedoch wollte er unter seiner Direktion nicht spielen lassen und trat deshalb zurück.

Das Stück wurde an Ostern 1782 ohne Direktor gegeben, denn erst 1783 trat sein Nachfolger Stecher das Direktorium an, teils weil er dienstlich noch in Anspruch genommen war, teils weil ihm zu Ehren die Gesellschaft zum Amtsantritt eine Vorstellung geben wollte, die schließlich am 14. und 15. August 1783 über die Bühne ging. Die Gesellschaft spielte „Der Freund des Königs Gustav Adolph Walwais und Adelhaide“ mit einem Prolog, in welchem Jupiter, Merkur und Ganymed vorkommen und einem Epilog, in dem die Spieler als einzelne Biberacher Bürger auftraten und der Genius der Stadt als Stimme zu hören war. Man nimmt an, daß sowohl Vor- als auch Nachwort von Knecht vertont und gedichtet wurden.

Die Gesellschaft war also bereit, ihren Direktor aufzunehmen; aber auch Stecher war darauf vorbereitet, sein Amt anzutreten. Nach seiner Studienzeit hatte er auf Reisen durch Norddeutschland in Bezug auf das Theaterspiel eine Menge Erfahrungen gesammelt. Er sah am Göttinger Theater seine inzwischen berühmt gewordene Landsmännin Felicitas Knecht als Schauspielerin und besuchte in Weimar Wieland, mit dem er noch lange in Briefwechsel stand. Er selber spielte schon in seiner Jugend mit Erfolg am Biberacher Theater, zum Beispiel den König Claudius in „Hamlet“.

#### Stechers große Theaterzeit

So war allein schon vom Direktorium aus eine Grundlage gegeben, die wieder eine große Theaterzeit versprach. Nicht allein von daher stand dieses Jahrzehnt unter Stecher in einer günstigen Konstellation, sondern es waren wieder eine Reihe einzelner Umstände, die durch ihr harmonisches Zusammenwirken ein ganz bestimmtes Bild von der Stecherschen Theaterzeit geben.

Stecher begann zuerst damit, äußere Dinge in Ordnung zu bringen, wie die neue Festlegung der Eintrittsgelder, die er höher ansetzte und dadurch schon bald Geld für neue Kulissen, Vorhänge im Theater und Garderobe übrig hatte. Er gewann auch neue Mitglieder — seine Geschwister mußten alle mitspielen — und war selber meistens bei den Proben anwesend. 1791 wurde der Gesellschaft die Erlaubnis erteilt, genauso wie die Katholiken auch an Sonntagen spielen zu dürfen. Ein weiterer glücklicher, das Theater besonders begünstigender Umstand war der Aufschwung der deutschen Literatur. Es entstanden eine Reihe neuer, bedeutender Theaterstücke, die die Biberacher zum Teil auch durch fremde Schauspielgruppen kennenlernten, zum Beispiel durch die Gesellschaft des Hochfürstlich Salzburger Hofschauspielers Hofmann, der 1792 in Biberach mit mehreren Aufführungen gastierte.

Unter Stechers Direktion war jedoch deutlich spürbar, daß er sich lieber an das Traditionelle hielt. Es wurde 1785 wieder die „Sophonisbe“ und 1786 „Der sächsische Prinzenraub“ gespielt und dann vor allem Shakespeare-Stücke: 1786 „Othello“ und 1790 „Richard III.“. Auch mit dem ersten Schiller-Schauspiel „Die Verschwörung des Fiesko zu Genua“ hatte er den spezifischen Charakter des Biberacher Theaterwesens beibehalten.

Mit diesen Aufführungen hätte sich Stecher jedoch nicht sonderlich von seinen Vorgängern und Nachfolgern unterschieden; sein Theaterjahrzehnt erhielt seinen individuellen Anstrich durch die Singspiele, Operetten und Opern seines Landsmannes Justin Heinrich Knecht, der in jener Zeit seine Hochform erreicht hatte und mit ungeheurem Fleiß immer wieder ein neues Stück komponierte. Schon früher hatte Knecht Singspiele für das Theater geschrieben, aber erst als Musikdirektor trat er mehr an die Öffentlichkeit in Biberach und erhielt seine verdiente Würdigung.

#### Konservative Merkmale des Schwaben Knecht

Justin Heinrich Knecht wurde am 30. September 1752 als Sohn des Kollaborators und späteren Kantors Johann Georg Knecht geboren. Von seinem neunten Lebensjahr an erhielt er mit noch anderen musikalischen Knaben von seinem Vater Unterricht in Gesang und Violinspiel und wurde mit zehn Jahren ins Alumnat aufgenommen. Neben dem Unterricht fand er immer noch Zeit, ohne Wissen seiner Lehrer, die Anfänge im Klavier- und Orgelspiel zu erlernen, wodurch er schon als Elfjähriger den Weg zu eigenen kleinen Kompositionsversuchen fand, wie das Singspiel „Kain und Abel“ und „Josua“. Wenn diese Singspiele auch noch nicht musikalisch besonders wertvoll waren, so machten sie doch Wieland auf den Knaben aufmerksam, so daß er ihm Unterricht in italienischer Sprache gab und beim Grafen von Stadion, der auch ein großer Musikliebhaber war, einführte. Dort hörte Knecht zum ersten Mal Werke von Jomelli, Telemann, Pergolesi, Stamitz und Haydn. Auch später konnte sich Knecht stets an den Weimarer wenden; der große Gönner blieb ihm immer richtungsweisend.

Nachdem der junge Knecht mit fünfzehn Jahren die Lateinschule abgeschlossen hatte, kam er für drei Jahre auf das Kollegiatstift nach Esslingen. Es war für ihn eine Zeit vielfältiger und vor allem künstlerischer Anregung. Die Esslinger Jahre waren zugleich entscheidend für seine zukünftige Geschmacksrichtung und Ausdrucksweise. Mit seinem Abgangszeugnis hätte Knecht jederzeit eine Universität besuchen und damit ein höheres Ziel anstreben können als das eines Schullehrers in Biberach. Aber jene Herren, die ihn drei Jahre zuvor nach Esslingen schickten, hatten schon für ihn gesorgt. Nach Ablegung eines Examens wurde Präzeptor an der Lateinschule und Musikdirektor (neunzehnjährig!), als Nachfolger seines verstorbenen Lehrers Doll. Damit war Knechts Werdegang in groben Zügen schon vorgezeichnet. Er war zu bescheiden, um bei seinen Gönnern eigene Wünsche anzubringen, und es fehlte ihm an Gewandtheit, um nochmals in die Welt hinauszuziehen, zum Beispiel in die Musikmetropole Wien. Es würde dann wahrscheinlich mehr von ihm bekannt sein als seine Opern, Singspiele, Orchesterwerke und sein Choral „Rund um mich her ist alles Freude“, die Biberacher Nationalhymne. Er gehört zu den großen Daheimgebliebenen der Stadt, zu jenen, die nicht bei Nacht und Nebel durch den Einlaß schlüpfen (wie Felicitas Knecht), denn ihn hinderte das allzu schwäbische Gemüt, dieses konservative Merkmal des Schwaben, am Hinausziehen. So begründete er daheim den Ruf Biberachs als Kulturstadt mit. Es ist nicht übertrieben, ihn den schöpferischsten aller großen Biberacher zu nennen.

Knecht war wohl bemüht und hatte den Ehrgeiz, auch woanders sein Können unter Beweis zu stellen; aber die Lage an den damaligen Fürstenhöfen war durch die verschiedenen Kriege sehr gespannt, und Knecht wurde immer wieder abgewiesen. Einmal schien sich seine Hoffnung doch noch zu erfüllen, aber dieser Ver-

such, aus der Kleinstadt auszubrechen, um in Stuttgart Hofkapellmeister zu werden, schlug fehl. Johann Baptist Pflug beschreibt sein kurzes Gastspiel in Stuttgart: „Seine bescheidene Art konnte sich gegen die Hofschranzen nicht durchsetzen, im Gegenteile kommt er mit den Leuten nicht zurecht, es kann ja auch nicht gut tun, wenn er den Mitgliedern des Orchesters des königlichen Hoftheaters zuruft: Pfui, Pfui, Pfui lieber uier Spielerei! Do gange lieber wieder noch Biberach zu meine Allomeler, dia hant bei miar meh glernet ond send itt so eigeibildet wia iahr!“

In Stuttgart wurden seine Opern nicht angenommen, auch sonst wurden dem bescheidenen Knecht zu viele Hindernisse und Dornen in den Weg gelegt, als daß er sie hätte überwinden können. Es fehlte ihm nicht an Fähigkeiten und dramaturgischen Kenntnissen, aber seine Librettis in Opern und Singspielen genügten den Stuttgarter Ansprüchen nicht. Dazu ein Beispiel aus dem noch erhaltenen Singspiel „Der Kohlenbrenner“, das 1790 aufgeführt wurde: „Und küßt du mir dies Mägdelein, so schlag ich dir den Deckel ein!“ Dagegen muß man Mozarts Schikaneder einen Goethe nennen!

In den ersten Jahren in Biberach war Knecht durch sein Doppelamt — Lehrer und Musikdirektor — sehr in Anspruch genommen und vermochte sich erst um das Theater mehr zu kümmern, als er sich von der Pflicht seines Schulamtes lösen konnte. Schon 1786 wurde die Operette „Der treue Köhler“ gegeben; zwei Jahre später vollendete er seine Oper „Die Einführung aus dem Serail“, die noch im selben Jahr über die Bühne ging. Es verging nun beinahe keine Spielsaison, ohne daß Biberach nicht wenigstens ein Knecht-Werk auf dem Theater zu hören bekam. 1788 die komische Oper „Der Erntekranz“ (beim alljährlichen Schützenfest ist

bis heute einem Zunftranz das Lied „Auf, wackre Dirnen, muntre Brüder“ aus diesem Werk zugrunde gelegt), und „Der lahme Husar“, ebenfalls eine komische Oper, 1789 „Der Schulz im Dorf“, 1790 „Der Kohlenbrenner“, und 1791 wurde zur Bürgermeisterwahl des ehemaligen Theaterdirektors von Hillern „Die Sonnenjungfrau“ von Kotzebue mit dem musikalischen Vorspiel „Der Musenchor“ von Knecht gegeben. 1793 verfaßte und komponierte er für einen ähnlichen Anlaß das Vorspiel „Der Tempel des Verdienstes“, das später nochmals wiederholt wurde.

Auch unter den folgenden Direktoren wurden noch Kompositionen Knechts gegeben, aber nicht mehr so häufig und meistens Wiederholungen aus der Zeit Stechers.

Das Hauptereignis unter Stechers Direktion war die Feier des „hundertjährigen Jubels von der löblichen Gesellschaft“ im Dezember 1786. Zu diesem Fest dichtete und komponierte Knecht das Singspiel „Tempel der Musen“; dazu wurde eine Umarbeitung des „Othello“ von Shakespeare gegeben. In dem Einschreibebuch der Gesellschaft, in dem die einzelnen Stücke aufgeführt sind, erscheint „Othello“ unter dem Titel „Der Mohr von Venedig“ oder „Das Schnupftuch“. Bei der Biberacher Erstaufführung von Schillers „Fiesko“ steht hinter dem Verfassernamen „neu bearbeitet“; dies bedeutet, daß die Stücke den Möglichkeiten der Spieler und des Theaters angepaßt und deshalb entsprechend umgearbeitet worden waren. Anlässlich jener Festaufführung wurde zum ersten Male ein Programmheft, eine Art erweiterter Komödienzettel, von Stecher und Knecht herausgegeben. Das Quartheft enthielt eine geschichtliche Einleitung über das Stück, den Text des Singspiels und ein Verzeichnis mit den Namen der mitwirkenden Personen; diese Einrichtung ist bis heute beibehalten worden.

## Allegorische Gedenktafel

Ein besonderes Fest für die Gesellschaft spielte sich im November 1792 ab, als sie beschloß, „unanimität, eine allegorische Tafel in Form eines großen Spiegels verfertigen und in dem neuen Gesellschaftshaus „zur Stadt“ zum immerwährenden Andenken der damaligen Gesellschafter und Stifter dieser Tafel aufheften zu lassen.“ Dargestellt ist der Tempel des Parnas mit einem Opferstein, auf dem Leier, Köcher und Bogen des Apollo liegen. Zur Seite steht Thalia, die Muse des Lustspiels, mit einem Lorberkranz auf die Wappen und Namen weisend, in der linken Hand eine Maske haltend. Der großlettrige Text unter dem Bild war als Rätsel gedacht; der verdeutschte Text steht darunter. Die Tafel wurde zum Einstand in die neue Herberg „Zur Stadtwirtschaft“ gestiftet und dort in der Hochzeitsstube aufgehängt. (Heute befindet sie sich im Wieland-Museum, außerdem die beiden anderen Tafeln.) Der Herbergswirt gab aus diesem Anlaß für alle Mitglieder und deren Ehefrauen ein Gratisnachtessen „nebst freyem Trunk... bey welcher Gelegenheit dann auf Kosten der Gesellschaft Musicanten gehalten und tüchtig getanzt worden ist“.

Als Dr. von Romig 1792 evangelischer Bürgermeister wurde, war er schon ziemlich betagt. Es war in absehbarer Zeit eine neue Bürgermeisterwahl vorzusehen. Stecher hatte alle Aussicht, bei dieser Wahl die höchste Würde der Stadt zu erreichen und legte deshalb 1783 sein Amt als Theaterdirektor nieder, um für die Kandidatur frei zu sein. So wurde 1793 der Senator und Kriegskassier Justin Heinrich von Hillern (der Sohn des vor vierzehn Jahren zurückgetretenen J. H. von Hillern) als sein Nachfolger bestimmt.

# Ingoldingen gehörte den Edlen von Degernau

## Aus der Geschichte von Ort und Pfarrei — Erinnerung an bedeutende Männer

Ingoldingen, in der hügeligen Moränenlandschaft des württembergischen Oberlandes, ist heute eine stattliche Bauerngemeinde. Ihre Bewohner waren von jeher arbeitsame und genügsame Leute, die, im Vertrauen auf Gott und der angestammten Religion der Väter ergeben, das Leben meisterten. Der Federbach, der im Steinhäuser Ried entspringt, fließt in einem großen Bogen durch das hochgelegene Tal über Muttensweiler am Steilhang der Markung Grodt vorbei durch Ingoldingen und mündet bei der Schiggenmühle in die Riß. Der Ortsname kommt wahrscheinlich von einem Personennamen Ingold und weist auf einen alemannischen Sippenältesten, der in der Zeit der Landnahme an der Römerstraße, die in gerader Linie von Reichenbach durch Ingoldingen, Degernau, Ummendorf nach Kellmünz führt, eine Ursiedlung gründete.

Wegen seiner Lage an einer Römerstraße war Ingoldingen auch schon sehr früh christlich, sicher schon 726, also zu jener Zeit, da der heilige Bonifatius Deutschland missionierte. In einer Urkunde des Papstes Alexander III. vom 26. März 1179 werden Degernau und Ingoldingen mit Kirche genannt. Das ist die älteste Nachricht über das Bestehen der Pfarrkirche in Ingoldingen. In den Jahren 1711/12 wurde die Kirche im barocken Stil neu erbaut. Diese Kirche war in den Jahren 1899/1900 durch einen neugotischen Choranbau erweitert worden. In den uralten Kirchenboden sind älteste Grundmauern eines kleineren Gotteshauses verborgen.

Seit den ältesten Zeiten gehörte Ingoldingen den Edlen von Degernau. Für Ingoldingen wird 1263 und 1278 ein Ortsadel erwähnt. Die Lage der Burg ist nicht mehr feststellbar. Ingoldingen und Degernau gehörten dem Kloster St. Georgen seit dessen Gründung durch Hesso und Hezilo von Degernau. Ab 1239 war auch das Prämonstratenser-Kloster Schussenried und seit 1404 das Spital Waldsee in Ingoldingen begütert. Vor dem 30jährigen Krieg umfaßte die Pfarrei Unteressendorf

acht Höfe von Ingoldingen. Dieses mußte nach Unteressendorf die Läutgarben (d. i. der Mesnerlohn für das Läuten der Glocken) geben. War Unteressendorf die Ursiedlung von Ingoldingen?

Von 1519 ab war die dem Kloster St. Georgen einverleibte Pfarrei Ingoldingen mit Geistlichen aus diesem Kloster besetzt. Der erste Geistliche war Pater Kern von 1519 bis 1530, bis er in diesem Jahr zum Abt in St. Georgen erwählt wurde. Der 15. Pfarrer Johann Georg Braun hat 1635 wegen der durch den Krieg entstandenen Armut resigniert, und weil er sich nicht anders unterhalten konnte, stand er drei Kirchen: Hochdorf, Ingoldingen und Essendorf vor. Erst am 13. September 1664 erhielt Ingoldingen wieder einen eigenen Pfarrer, den H. H. Christoph Mutterer. Soweit die Pfarrer in der Pfarrei starben, wurden sie früher teils im Chor der Kirche, teils auf dem um die Kirche liegenden Gemeindefriedhof begraben. Bei einem ist bemerkt: iuxta ossorium — neben dem Beinhaus.

Ein hervorragender Inhaber der Pfarrei war einst Georg Winterstetter, Lizentiat beider Rechte (des römischen und des Kirchenrechts). In einem Schreiben vom 30. November 1460 nennt Truchseß Georg I. von Waldburg ihn seinen „lieben Herrn und Rath“.

1806 wurde das Kloster St. Georgen aufgehoben. Somit kam auch das Ende der Zugehörigkeit Ingoldingens zu diesem Kloster. Von den ihrer Klosterheimat beraubten Konventualen wirkten zwei noch als Seelsorger in Ingoldingen: Pfarrer Rupert Klemmer bis 1806, nach Versehung noch anderer Pfarreien gestorben am 12. Juli 1828, und Pfarrer Wilhelm Schupp ab 1806, starb aber schon am 29. April 1806. Von da ab versahen Weltgeistliche die Pfarrei. Nach der Pfarrchronik wirkten von 1519 bis 1949 55 Pfarrer in Ingoldingen. Im Durchschnitt fällt auf einen Geistlichen eine Amtszeit von acht Jahren.

Durch den Rheinbundsvertrag kamen Ingoldingen und Degernau an Württemberg und muß-

ten wie andere einverleibte Orte dem neuen Landesherrn huldigen.

Der erste Weihbischof von Konstanz soll aus Muttensweiler stammen. Fürstabt von St. Gallen, Pius Reher (nicht Neher), eine der bedeutendsten Gestalten St. Gallens, gestorben 1654, ist gebürtig von Blönried bei Aulendorf. Der Abt von Obermarchtal, Johann Engler, der Erbauer der Kirche in Seekirch, ist 1584 im früheren Mesnerhaus in Steinhausen geboren. Abt Matthäus Rohrer in Schussenried (1621 bis 1653) ist geborener Biberacher. Abt Bernhard Henlein Schussenried (1666 bis 1673), berühmter Feldprediger, stammt vom Gasthaus in Steinhausen bei Schussenried. Abt Tiberius Mangold, Schussenried (1683 bis 1710), ist gebürtig von Hagnaufurt. Abt Innozenz Schmid (Faber) Schussenried (1710 bis 1713) ist beheimatet auf dem Wirtshaus zum Hirsch in Reichenbach bei Schussenried. Der Schussenrieder Abt Didakus Ströbele, der am 4. September 1748 62jährig starb, der Erbauer der Wallfahrtskirche Steinhausen, ist gebürtiger Biberacher.

Der Familienname Gaißer — Prälat Georg II. Gaißer war Abt des Klosters St. Georgen in Villingen — kommt jahrhundertlang in Ingoldingen vor. Angehörige der Familie verwalteten lange Zeit das Pfliegamt des Klosters St. Georgen in Ingoldingen. Gaißer saßen auf Lehenshöfen des schwarzwälder Klosters in Ingoldingen, so 1771 ein Michael Gaißer auf einem Handlehengut. Valentin Gaißer, Wirt, hatte ein Handlehengut und ein Erblehengut. 1771 findet sich auch ein Matthias Gaißer. Nach unverbürgten mündlichen Mitteilungen der neueren Zeit waren die Gaißer im jetzigen Zellerschen Bauernhaus neben dem Pfarrhof. Andere wieder meinen, daß Gaißer einstens auf dem Gasthaus zum „Kreuz“ (mit Brauerei) waren. Sicher ist, daß nach den Buchauer Zunftbüchern am 25. August 1687 ein Jakob Gaißer, Ammann zu Ingoldingen, sich bei der Zunft in Buchau als Bierbrauer einschreiben ließ.